

Die Halo-Clique 2 - Kein Blick in den Sternenhimmel!

Autor: Marc Meidlinger, 2022/2024

Besonders Lena freut sich auf den Abend mit ihren Freunden in der Sternwarte. Das Highlight ist der Blick auf den Mond - durch ein uraltes Teleskop, das schon Generationen von Astronomen zur Forschung verwendet haben. Doch der Ausflug ist schnell vergessen, als sie ein geheimnisvolles Gespräch belauscht. Der neue Fall bringt die vier Freunde auf die Spur eines Diebes und Erpressers. Doch dann laufen die Ermittlungen gegen eine Wand.

1. In der Sternwarte

„Geschafft“, seufzte Lena erleichtert und trat aus der Praxis heraus auf die Straße.

Sie hasste Besuche beim Zahnarzt. Und trotz der behandlungslosen Kontrolle hatte sie die ganze Zeit angespannt und verkrampft auf dem Stuhl gesessen. Doch jetzt war zum Glück alles überstanden.

Sie schwang sich auf ihr Fahrrad und radelte Richtung Stadtrand.

Die Clique wollte sich um 19 Uhr an der etwas außerhalb auf einer Erhöhung gelegenen außer Betrieb befindlichen Sternwarte treffen. Eine Ausstellung über Teleskope im Wandel der Zeit lockte, danach im neuen Planetariumskino eine Dokumentation über das Leben Galileo Galileis und das heliozentrische Weltbild, und um Mitternacht dann das Highlight: der Blick durch ein Jahrhunderte altes Linsenteleskop, um die Sterne zu beobachten - oder, wie Lena aktuell vorzog, den Mond. Sie wollte unbedingt herausfinden, um wieviel feiner der Mond aufgelöst werden konnte im Vergleich zu ihrem Hobbyteleskop zu Hause.

Hoffentlich hält das Wetter, dachte sie bei einem Blick nach oben, und es bleibt bei einem sternenklaren Himmel.

Lena blickte auf ihre Armbanduhr. Ihr blieb noch fast eine halbe Stunde Zeit. Trotz langsamer Fahrt kam sie ein paar Minuten später bereits bei der Sternwarte an. Das Mädchen schloss ihr Fahrrad ab und überlegte. Eigentlich hatte sie keine Lust, jetzt noch fast zwanzig Minuten hier sinnlos zu warten.

Also beschloss sie, bereits einen Blick auf das Teleskop zu werfen. Lena ging zur Kasse und kaufte sich eine Schülereintrittskarte.

„Ich würde Sie gerne etwas fragen“, sprach sie die gemütlich aussehende ältere Dame an, die heute Kassendienst verrichtete.

„Dann frag nur, mein Kind.“

„Meine Freunde kommen gegen 7. Kann ich dann kurz nochmal aus der Ausstellung raus, um sie abzuholen?“

Die Kassiererin lächelte und nickte. „Natürlich, Mädchen.“

Lena dankte und ging in die Ausstellungshalle hinein. Die kleineren Teleskope und Informationstafeln ignorierte sie vorerst. Diese konnte sie sich später mit ihren Freunden noch in Ruhe anschauen. Schnell lief sie zur Mitte der großen Halle, in der das Linsenteleskop für die Zeit der Ausstellung stand. Das darüberliegende Fenster zum Ausblick war natürlich noch geschlossen.

Das Mädchen ging langsam einmal um das Teleskop herum und betrachtete es aufmerksam und konzentriert, suchte nach Unterschieden zu ihrem Teleskop. Auf den ersten Blick sah es jedoch einfach nur aus wie eine größere Kopie. Aber die Optik wird bestimmt eine bessere sein, dachte sie.

Plötzlich nahm sie aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahr. Nur ein paar Meter entfernt stand eine Frau, die aufgeregt mit den Armen fuchtelte. Lena erkannte sie sofort. Es handelte sich um Marisa Tüll, die Organisatorin der aktuellen Ausstellung. Der Mann, mit dem sie sprach oder stritt, kam Lena jedoch nicht bekannt vor.

Die beiden unterhielten sich leise, aber angeregt. Lena konnte nur einzelne Worte verstehen, doch die hatten es in sich und elektrisierten die Hobby-Detektivin sofort: Erpressung, 40.000 Mark, Sonntag.

Interessiert ging die 14-jährige näher. Dabei blickte sie nach wie vor fasziniert auf das Teleskop. Sie hoffte, die beiden würden sie ignorieren und einfach nur für eine astronomiebegeisterte Besucherin halten.

Jetzt nahm die Frau eine Hand hoch und hielt ihrem Gegenüber demonstrativ ein Blatt Papier nahe vor das Gesicht. Mit der anderen wies sie auf eine Stelle am unteren Rand.

Geistesgegenwärtig nahm Lena ihre Kamera hoch, die sie die ganze Zeit schon in der Hand hatte, um das Teleskop zu photographieren. Sie fokussierte, hoffentlich unauffällig, das Papier und schoss insgesamt acht Photos. Lena war froh, heute ihre hochauflösende Kamera und nicht die schnelle Polaroid eingesteckt zu haben. Immerhin hatte sie vorgehabt, durch das Linsenteleskop einige Photos des Mondes zu machen. Doch dies hier war nun wichtiger.

Leider stockte nun das Gespräch der beiden, während der Mann das Blatt aufmerksam betrachtete. Er schien zu lesen. Dann gingen beide weiter schweigend ans hintere Ende der Halle und verschwanden durch eine Tür, auf der 'Privat' stand.

Lena zögerte. Die Tür war völlig exponiert, man konnte nicht unbemerkt davor stehen und lauschen, denn ein paar Besucher außer ihr waren immerhin schon

in der Ausstellung, und diese konnten sie jederzeit entdecken.

Sie schaute wieder auf ihre Uhr.

Uih, schon kurz nach 7, dachte sie überrascht. Die ganze Szene hatte länger gedauert, als es ihr vorgekommen war. Rasch lief sie zum Eingang, nickte der alten Dame freundlich zu und rannte zu ihrem Fahrrad.

Kurz vor 7 am Abend kamen Yvonne, Moritz und Christian an der Sternwarte an. Natürlich auch mit ihren Fahrrädern.

„Da ist Lenas Rad“, sagte Moritz und zeigte auf den Rand des kleinen Parkplatzes.

Die drei fuhren ebenfalls dort hin und stellten ihre Räder ab.

„Doch wo ist Lena?“

Yvonne und Christian blickten sich ebenfalls um, konnten die Freundin aber nirgends entdecken.

„Vielleicht ist sie schon drin?“, meinte Yvonne.

Skeptisch blickte Moritz sie an. „Meinst du? Aber wir hatten verabredet, uns vor der Sternwarte zu treffen.“

Christian, der den Eingang der Kuppelhalle im Auge behalten hatte, rief: „Da kommt sie schon. Ganz rot im Gesicht.“

„Vielleicht ein Resultat des Termins beim Zahnarzt?“, spekulierte Yvonne.

Doch bevor jemand antworten konnte, kam Lena, die jüngste der Halo-Clique, aufgeregt angerannt. Ihr Gesicht war in der Tat auffallend gerötet – teils von der Anstrengung, zum größten Teil aber aufgrund der Aufregung der letzten Minuten.

„Hallo, Lena“, begrüßte Moritz seine Freundin und gab ihr einen Kuss auf die Wange. Lena drückte kurz seine Hand zur Begrüßung, begann dann aber sofort mit ihrem Bericht. Die Worte sprudelten nur so aus ihr heraus.

„Leute, ich glaube, ich bin einer heißen Sache auf der Spur.“

Dann erzählte sie das wenige, das sie belauscht hatte und schloss: „Moritz, du musst die Photos unbedingt sofort entwickeln.“

„Langsam“, erwiderte der angesprochene und versuchte, Lena sachte an den Schultern zu greifen und von ihrer ruhelosen Wanderung abzubringen. Nach ein paar vergeblichen Versuchen gelang dies dann auch. „Wir wollten uns doch die

Ausstellung ansehen. Und du hast dich seit Tagen auf das Teleskop und die Bilder gefreut.“

Lena schüttelte den Kopf. „Ach, das ist doch jetzt egal“, sagte sie mit einer wegwerfenden Handbewegung. „Das hier ist jetzt viel wichtiger. Die Ausstellung läuft ja noch ein paar Tage. Lasst uns schnell zurückfahren.“

Moritz schaute zu den anderen. Christian und Yvonne zuckten nur mit den Schultern. So versessen auf die Exponate waren sie nicht. Also änderte die Clique ihre Abendpläne. Die vier schwangen sich wieder auf die Räder und fuhren zurück zu Moritz' Haus.

„Die sinnloseste Radtour meines Lebens“, murmelte dieser konsterniert.

2. Eine Sensation auf den Photos

Bei Moritz angekommen, liefen die vier sofort ins Wohnzimmer. Lena wollte ihrem Freund gerade die Kamera geben, als dieser sie fragte: „Willst du den Film nicht selbst entwickeln? Die letzten Male hat doch alles gut geklappt.“

Doch Lena schüttelte den Kopf. „Nee, lass mal. Nicht, dass ausgerechnet heute noch was schiefgeht. Du hast mehr Erfahrung.“

Und nach einer kleinen Pause setzte sie lächelnd hinzu: „Noch! - Du, am Anfang des Filmes sind noch zwei Photos vom Reittraining. Die brauchen wir heute natürlich nicht.“

Also nahm Moritz die Kamera. „Gut. Acht Photos, das sollte nicht länger als eine Stunde dauern.“

Dann ging er in den Flur und trat durch eine Tür in die kleine Dunkelkammer, die er sich zusammen mit seinem Vater eingerichtet hatte.

Lena lief zurück ins Wohnzimmer, wo Christian und Yvonne faul auf der Couch saßen. Yvonne hatte die Augen geschlossen und den Kopf an Christians Schulter gelegt.

Aber immerhin haben die zwei vorher noch für ein paar Snacks gesorgt, dachte Lena, als sie auf dem niedrigen Glastisch ein paar Schalen mit Chips und anderem Knabbergebäck sah. Sie ging zur Stereoanlage und suchte eine Platte aus der großen Sammlung der Riesingers heraus – eine Sammlung aus Schallplatten und Musikkassetten verschiedener Genres. Leise erklang Popmusik.

Lena ließ sich vor dem Tisch auf den Wohnzimmerboden nieder und nahm ein paar Chips. Die drei unterhielten sich, wobei Yvonne am wenigsten beisteuerte.

Doch bereits nach etwa zwanzig Minuten, als der Sänger der Gruppe gerade ein verwirrtes Land betrauerte, kam Moritz schon zurück.

In der Dunkelkammer schaltete der Junge zuerst die normale Deckenlampe ein und bereitete die Entwicklung vor. Er verwendete dazu keine Entwicklerdose, wie man sie kaufen konnte, sondern führte alle Schritte eigenhändig in Schalen durch. So machte es einfach mehr Spaß – besonders einem Bastler wie er es war.

Er befüllte vier Plastikschaalen: eine mit Entwicklerlösung, eine mit saurem Wasser, eine mit Fixierlösung und eine mit destilliertem Wasser. Die Schalen stellte er in dieser Reihenfolge von links nach rechts auf einen Tisch in kleinen Vertiefungen ab. Hinter jeder Schale befand sich ein Auffangbehälter, dessen Abdeckung er nun öffnete. Ganz nach rechts auf den Tisch legte er eine große Schere und zwei Wecker, die auf zehn und fünf Minuten gestellt wurden. Dann kurbelte er den Film in der Kamera mechanisch zurück, öffnete vorsichtig die Klappe auf der Rückseite und nahm die Filmrolle heraus.

Anschließend schaltete er das Licht aus. Die Kammer war nun vollkommen dunkel. Er öffnete die Rolle an der Seite und entnahm ihr den eigentlichen Filmstreifen. Mit den Fingern fuhr er die Einkerbungen am Rand des Filmes ab und schnitt ein Stück von fünf Bildern ab. Dieses Fragment hängte er mit einem der Löcher am Filmrand, welche der Weiterführung der Rolle in der Kamera dienten, in einen kleinen Stift ein, der an einer Stange in die Entwicklerschale ragte. Damit war der Film vollständig mit Flüssigkeit bedeckt, wie er in Vorversuchen sichergestellt hatte.

Dann folgte ein zweites Stück mit den Bildern sechs bis zehn. Auch dieses fand seinen Weg in die Entwicklerschale. Dann startete er den Zehn-Minuten-Wecker.

Den restlichen Film fädelt er wieder in die Dose zurück, so dass der unbelichtete Teil weiterverwendet werden konnte. Die Empfindlichkeit würde seiner Erfahrung nach etwas leiden, aber für Sommerphotos mit Sonne waren sie immer noch gut zu gebrauchen. Und außerdem war so ein Film nicht gerade billig.

Ab und an bewegte er die Entwicklerschale leicht. Dann rappelte der Wecker. Moritz nahm mit einer Pinzette nacheinander vorsichtig die Filmstreifen und hängte sie für einige Sekunden in die erste Wasserschale. Die Entwicklerlösung kippte er vorsichtig nach hinten in den Abfluss. Dieses Vorgehen hatte sich als vorteilhaft erwiesen, da er des öfteren schon im Dunkeln an die Schalen gestoßen war. Und wenn diese noch gefüllt waren und überschwappten, gab das eine fürchterliche Sauerei.

Anschließend folgte ein Umhängen in die dritte, die Fixierschale und, der zweite, der Fünf-Minuten-Wecker, wurde gestartet. Auch hier bewegte Moritz ab und an leicht die Schale, um einer lokalen Erschöpfung der Flüssigkeit vorzubeugen.

Als auch der zweite Wecker läutete, folgte ein etwas längeres Waschen im letzten Wasserbad – und der Film war fertig entwickelt.

Moritz schaltete nun das normale Licht wieder an und ging zu dem kleinen Wandschrank, in dem das Papier für die Abzüge aufbewahrt wurde. Als er die Schachtel mit den A4-Positiven hochhob, fluchte er. Auf der Außenseite war genau vermerkt, wieviele Papiere bereits entnommen worden waren. Und dummerweise waren nun nur noch vier übrig – für acht Photos!

Nach der langen Arbeit im Dunkeln waren seine Augen noch sehr müde, so entschloss er sich, die Entscheidung den anderen zu überlassen. Er verließ die Dunkelkammer mit den beiden Negativstreifen in der Hand und ging ins Wohnzimmer zu seinen Freunden.

Lena sprang auf und schaltete den Plattenspieler aus. „Schon fertig?“

Moritz schüttelte den Kopf. „Wir haben nicht genügend Papier für die Positive. Entscheidet mal, welche vier ich herstellen soll.“

Er trat an den Wandschrank im Wohnzimmer und zog den Diaprojektor heraus. Auf diesem hatte er einen kleinen Aufsatz angebracht, der es ihm erlaubte, Negativfilmstreifen einzuspannen. Natürlich war auch dieser selbstgebaut.

Er schaltete den Projektor an, und die ganze Halo-Clique – mittlerweile waren auch Christian und Yvonne wieder ansprechbar – blickte gespannt auf das auf eine Leinwand projizierte Bild. Langsam erschien ein Photo nach dem anderen.

„Ich würde die Nummern 1, 3, 7 und 8 nehmen“, schlug Yvonne vor, als alle acht Bilder durchgelaufen waren. „Da erschien mir das Papier vor der Nase des Mannes am deutlichsten.“

Die anderen nickten. Zwar musste Moritz morgen neue A4-Positivrohlinge kaufen, so dass sie dann auch von den anderen Negativen Abzüge machen konnten, aber vielleicht kamen sie ja mit den heutigen vier aus.

Also nahm Moritz die Filmstreifen und verschwand wieder in der Dunkelkammer. Er räumte die Utensilien der Negativentwicklung weg und platzierte die nun benötigten Dinge in genau definierter Weise.

Wieder in völliger Dunkelheit nahm er einen Positivrohling und stülpte eine undurchsichtige kubusförmige Box darüber. Auf deren Oberseite befand sich ein kleines viereckiges Loch, auf das er ein Negativ fixierte. In der Schachtel war eine Linse so angebracht, dass das Negativ exakt auf die Größe des Papierrohlings vergrößert wurde. Die Apparatur war so gebaut, dass die anderen vier Negative eines 5er-Streifens immer in völliger Dunkelheit lagen. Den unbenötigten Streifen legte er vorerst in eine geschlossene Kiste.

Dann schaltete er die Belichtungslampe für kurze Zeit ein, entnahm danach das unfertige Positiv, entwickelte es und hängte es auf eine Wäscheleine auf. So verfuhr er mit allen vier ausgewählten Negativen.

Mit den vier Papierabzügen kam Moritz wieder zurück. Er ging zum Esstisch und breitete die Bilder aus. Lena hatte mittlerweile eine Lupe besorgt.

„Was machen wir mit den anderen beiden?“, fragte sie und wies auf den Rest der Halo-Clique. Yvonne lag auf der Couch und schien fest zu schlafen. Und auch Christian hing mehr als dass er saß.

„Lass sie schlafen“, meinte Moritz. „Keine Ahnung, wie die den eigentlich geplanten Abend durchgestanden hätten. Wir haben noch nicht mal zehn Uhr.“

Lena beugte sich über das erste Bild und schaute konzentriert durch die Lupe. „Es scheint nur Text zu sein. Mit der Schreibmaschine geschrieben.“

Sie diktierte, was sie entziffern konnte. Moritz schrieb auf. So verfahren sie mit allen vier Positiven. Anschließend begann etwas Puzzlearbeit, um die einzelnen Wortversatzstücke zu einem kompletten Text zusammenzusetzen. Aber die Bilder waren gut, und die erkennbaren Textbruchstücke ausreichend lange und aussagekräftig, so dass dies schnell erledigt war.

Dann hielt Lena den fertigen Text in der Hand. Es schienen nur wenige Worte zu fehlen. Aber der Inhalt war klar zu verstehen. Und dieser Inhalt hatte es in sich. Das Papier, das Frau Tüll aufgeregt ihrem Gesprächspartner vor die Nase gehalten hatte, war ein - Erpresserbrief!

Wie Sie sicher schon bemerkt ..., ist ihr Linsenteleskop nicht mehr ganz vollständig, denn die Linse fehlt. Die haben wir nämlich an ... genommen. Aber Sie können das gute Stück zurückkaufen. Für nur 40.000 Mark – das sollte Ihnen das ... doch wert sein, ... wahr? Sonst wäre ihr schönes Ausstellungshighlight doch obsolet geworden. Also: Wenn Sie das Stück wiederhaben wollen, packen sie das ... – kleine Scheine, nicht fortlaufend numeriert und natürlich unmarkiert – in eine lilane Tasche und kommen am Sonntag vor 14 Uhr an den Stadtweiher. Am Bootssteg gehen Sie durch das Gestrüpp den Hügel hoch – also vom See weg. Da finden Sie schnell einen hohlen Baumstumpf. Seien Sie nicht später als 14 Uhr dort und warten Sie bis 14:30 Uhr. Stopfen Sie dann erst die Tasche hochkant in den Baumstumpf. Sie werden dann erfahren, wo die Linse ist. Sollten Sie die Polizei einschalten, wird es keine zweite ... geben. Ich werfe das gute Stück dann auf den Müll oder von ... Brücke.

Die beiden schauten sich völlig überrascht an. Das hatten sie nun doch nicht erwartet!

„Der Brief eines Erpressers!“, flüsterte Lena überwältigt.

„Wohl eher ein Erpresserroman“, witzelte Moritz.

„Was meinst du?“

„Na, der Text ist doch ellenlang, ein Roman eben. Ich habe schon Deutschaufsätze abgegeben, die kürzer waren.“

Lena lachte kurz auf. „Was machen wir jetzt?“

„Jetzt“, betonte der Junge, „gehen wir ins Bett. Die Übergabe ist erst in zwei Tagen. Wir können morgen alles in Ruhe besprechen.“

Mit einer Kopfbewegung wies er zur Couch. „Zu viert.“

Lena sah schweren Herzens ein, dass dieses Vorgehen wohl das beste war. Auch wenn sie noch total aufgereggt war und am liebsten sofort zum Weiher gefahren wäre – was des Nachts natürlich völliger Unsinn war.

Da der Abend ursprünglich länger geplant war, hatten alle die Erlaubnis bekommen, bei Moritz zu übernachten. Und weil dessen Eltern erst im Laufe der kommenden Woche zurückkamen, wurde gleich das ganze Wochenende bei den Riesingers Quartier bezogen.

Sie informierten Christian, der mit Yvonne im Gästezimmer nächtigen sollte. Dort hatte Moritz am Nachmittag ein altes Klappbett aus dem Keller aufgestellt – nicht sonderlich bequem, aber Christian hatte nur abgewinkt und gemeint, bei zwei Nächten würde er schon keinen Schaden nehmen.

Moritz und Lena liefen in den ersten Stock, wo der Junge sein Zimmer hatte.

Als Lena aus dem Bad zurückkam, trug sie einen Schlafanzug mit lustigen Tiermotiven. Moritz war gerade dabei, das Fenster in seinem Zimmer zu schließen und die Rolläden herabzulassen.

Nach einer langen Umarmung und einem „Schlaf gut, Lena“ wandte er sich um und ging zu einer Matraze, die in einer Ecke des Zimmers auf dem Boden lag.

„Was machst du da?“, fragte Lena, als Moritz sich die Decke bis ans Kinn zog.

„Man nennt es, Ins-Bett-Gehen.“

„Aber dein Bett ist hier“, erwiderte das Mädchen und wies auf ein Bett, das direkt am Schrank und knapp hinter dem Fenster stand.

„Nicht dieses Wochenende. Da ist es deins“, murmelte Moritz verschlafen. „Träum was schönes!“

Lena wischte sich verstohlen eine kleine Träne aus dem Augenwinkel und löschte das Licht. Dann schlüpfte sie unter die Decke.

Schmetterlinge im Bauch, dachte sie und lächelte.

Sie nahm sich vor, noch ganz lange wach zu bleiben. Doch der Tag hatte viele

Aufregungen für sie bereitgestellt – der blöde Zahnarzt, der Erpresserbrief – und sie hatte von ihren Eltern das erste Mal die Erlaubnis bekommen, bei Moritz zu übernachten, quasi alleine. Doch der Vorsatz konnte nicht lange eingehalten werden. Nur wenige Minuten später war sie eingeschlafen.

3. Der hohle Baumstumpf

Am folgenden Morgen – es war Samstag und schulfrei, saß Yvonne am Esstisch und hatte eine Landkarte vor sich ausgebreitet. Sie war bereits früh aufgestanden und hatte den Erpresserbrief gefunden und studiert. Nun maß sie mit einem Lineal verschiedene Strecken ab, rechnete sie mit dem Kartenmaßstab in Entfernungen um und trug die Ergebnisse in ein kleines Notizbuch ein.

Gerade, als sie die Karte wieder zusammenfaltete, kamen Moritz und Lena in die Küche.

„Guten Morgen!“

„Hallo, Leute! Da habt ihr gestern ja ordentlich was herausgefunden, während ich irgendwie nicht ganz da war.“

„Jeder hat mal einen schlechten Tag, Yvonne. Schwamm drüber. - Was sagst du zu dem Erpresserbrief? Stark, was?“, fragte Moritz, nahm ein paar Suppenteller aus dem Schrank und stellte sie auf den Esstisch; ein paar Löffel kamen hinzu, Milch und verschiedene Frühstücksflocken.

Christian kam herein. Er sah noch etwas verschlafen aus, aber das war bei ihm morgens normal. Nach einer gemurmelten Begrüßung, die alles mögliche gewesen sein konnte, setzte er sich neben seine Freundin. Die drei informierten Christian, während sie alle aßen.

„Also“, startete Yvonne die Diskussion, „mir kommt der Text etwas merkwürdig vor. Irgendwie viel zu lang. Meint ihr nicht?“

„Meine Rede – ein Roman eben“, stimmte Moritz zwischen zwei Happen zu.

„Und dann die gesamte Übergabe bereits Tage vorher mitzuteilen – das ist doch gefährlich für den Erpresser. Wenn die Organisatorin der Ausstellung, diese ... wie heißt sie noch?“

„Marisa Tüll.“

„Ja, richtig, Lena. Wenn also diese Frau Tüll nun doch die Polizei verständigt, dann kann die sich wunderbar Observierungsplätze suchen.“

„Oder wir“, warf Christian ein. „Ich gehe doch davon aus, dass wir nachher dorthin fahren und uns die Sache mal ansehen.“

„Klar. Das steht außer Frage. Aber zurück zum Text. Was soll diese halbe Stunde Wartezeit?“

„Vielleicht will der Erpresser sicherstellen, dass niemand außer dem Geldboten

da ist“, spekulierte Christian.

„Kann sein, aber dafür reichen auch ein paar Minuten. Denn entweder folgt einer dicht – aber einer, der 15 min wartet, wartet auch 1 Stunde. Das macht keinen Sinn.“

„Doch“, widersprach Moritz mit einem Grinsen. „Ich hab's! Der Erpresser hat einen unterirdischen Geheimgang gegraben von irgendwo bis zum Baumstumpf. Und in dem muss er kriechen – ist ja 'ne Menge Arbeit. Und das dauert halt.“

Seine Freunde schauten ihn verblüfft an und wussten nicht, ob er das nun ernst meinte oder nicht.

Yvonne übergang die Aussage daher wortlos. „Außerdem ist bis auf einmal die Rede von 'wir'. Aber ich glaube, daraus sollten wir nichts schließen. Das kann Ablenkung sein.“

Moritz beugte sich zu seiner Freundin hin, die außer einem 'Guten Morgen' noch nicht viel gesagt hatte. „Was ist los, Lena? Schlecht geschlafen?“

Das Mädchen schüttelte den Kopf. „Ich habe nur so ein komisches Gefühl. Irgendwie klingt der Erpresserbrief ... falsch. Oder, nein, besser, ausgedacht.“

„Natürlich ist er ausgedacht. Die Übergabe hat ja noch nicht stattgefunden.“

„Nein, Yvonne, das verstehst du falsch. Ich meinte, als ob die Übergabe so gar nicht stattfinden wird. Sondern anders. Aber ich kann es irgendwie nicht richtig greifen.“

Moritz legte die Hand auf ihren Arm. „Nicht dran denken. Dann fällt bestimmt bald der Groschen. - Jeder fertig mit dem Frühstück? Ja? Gut, dann lasst uns aufbrechen. Aber ich muss vorher noch beim Fotogeschäft vorbei.“

Yvonne bat ihn noch, das Richtmikrophon mitzunehmen, was den Jungen zwar verwunderte, aber er lief noch rasch in sein Zimmer und holte das Gerät, das schnell in ein paar Einzelteile zerlegt und wieder zusammengebaut werden konnte. Auch das eine Bastelei von Moritz. Es bestand aus einem sehr empfindlichen Mikrophon, das an einem Abstandshalter angebracht war, der auf einer parabolförmigen Schüssel saß. Diese bündelte die Schallwellen bevorzugt aus einer Richtung und fokussierte sie auf das Mikrophon. Daneben gab es noch Anschlüsse für Kopfhörer und ein Diktiergerät und natürlich Lautstärke- und Empfindlichkeitsregler.

Im Fotogeschäft erstand Moritz einen Paken A4-Positivrohlinge. Er legte das Geld dafür aus, würde es aber später von Christian, der die Gemeinschaftskasse

der Halo-Clique verwaltete, wieder zurückbekommen. Nach ihrem letzten Fall über Computerkriminalität hatten sie diese eingerichtet. Die Belohnung – 8.000 Mark! - hatten sie geteilt. Jeder erhielt ein Fünftel für private Dinge; und ein Fünftel hatten sie in eben jene neugeschaffene Clubkasse eingezahlt, um damit Ausgaben, die Ermittlungen betrafen, zu begleichen.

Anschließend radelten sie an den Südrand der Stadt zum gleichnamigen Stadtweiher. Dort gabelte sich die Straße.

Links führte ein kleiner Uferweg rund um den See, rechts zog sich eine schnurgerade Forststraße durch den Wald. Der Abstand zwischen Uferweg und Forststraße vergrößerte sich mit zunehmender Entfernung von der Gabelung, das Waldstück dazwischen wurde immer breiter. Gelegentlich reichte der Wald nicht ganz an den Uferweg heran, sondern ging in Gras über.

Yvonne stoppte. „Ich schlage vor, wir fahren zuerst einmal langsam den Uferweg lang bis hinten zum Kiosk und schauen uns dabei um.“

„Warum?“, wunderte sich Moritz. „Wir wollen doch zum Baumstumpf. Also am Steg anhalten und ab in die Pampa.“

„Das wäre unsinnig“, erwiderte Yvonne. „Morgen vor der Übergabe können wir das auch nicht so machen. Vielleicht ist der Erpresser noch früher da als wir und beobachtet alles. - Ich habe mir da was überlegt, aber das später.“

Die vier fuhren also den Uferweg lang und schauten sich aufmerksam um. Aber sie sahen nichts ungewöhnliches. Der Bootssteg ragte etwa fünf Meter in den Weiher ein, und gegenüber erhob sich ein kleiner Hang, zuerst grasbewachsen, der dann mehr und mehr in Büsche, Wald und Unterholz überging. Eine Durchsicht zur Forststraße war nicht möglich. Solch dünne Waldstellen gab es nur sehr selten, wie sie von früheren Besuchen wussten.

Am Kiosk, der laut Hinweisschild zweihundert Meter entfernt war und nur im Hochsommer für ein paar Wochen geöffnet hatte, drehten sie und fuhren zurück zur Gabelung Uferweg/Forststraße.

„Na, Yvonne, das war ja wenig ergiebig“, konstatierte Christian.

„Stimmt, aber jetzt wissen wir immerhin grob, wie es auf dieser Seite aussieht. Jetzt die Forststraße lang. Und auf Höhe des Bootsstegs ab in den Wald.“

Moritz wollte schon losfahren, als Yvonne ihn bremste. „Halt, nicht einfach so drauflos! Der Wald ist stellenweise so dicht, dass man den Weiher nicht sieht.“

„Ach, so schlimm wird es schon nicht sein. Und außerdem: Wie willst du sonst den richtigen Punkt finden – ohne Suchen?“

Yvonne fuhr ihr Rad bis zur Mitte der Gabelung und notierte den Stand der Kilometeranzeige auf ihrem Fahrradacho bis auf die Nachkommastelle genau. „Ich habe heute morgen die Strecke auf der Landkarte ausgemessen, die wir die Forststraße langfahren müssen, bis wir beim senkrechten Abbiegen auf den Bootssteg treffen. - Folgt mir!“

„Senkrechtes Abbiegen“, murmelte Moritz. „So ein Blödsinn!“

Ein solch kompliziertes Vorgehen passte allerdings zu Yvonne, die manchmal über das Ziel hinausschoss. Moritz hatte schon recht, ab in den Wald und ein bisschen suchen, das hätte es auch getan. Aber sie war nun mal die unausgesprochene Chefin der Clique, und eine Methodik war schlussendlich ja so gut wie die andere.

Nach wenigen Minuten bereits stoppte Yvonne, die während der Fahrt die Kilometerziffern ihres Fahrradachos unentwegt im Blick behalten hatte. „Hier sind wir. Wir müssen nun in diese Richtung, dort sollten dann der Hang und der Bootssteg kommen.“

Die vier stiegen ab und ketteten ihre Fahrräder aneinander. Dann gingen sie in den Wald hinein. Viele kleine Äste lagen auf dem Boden, so dass das Vordringen einigen Lärm verursachte.

„Wenn das überall so ist“, meinte Moritz, „dann kann sich da morgen keiner unbemerkt anschleichen oder den Geldboten verfolgen. Gar nicht so dumm vom Erpresser, muss ich sagen.“

Dann sah Christian in der Ferne einen gezackten, etwa einen Meter hohen Baumstumpf. „Da hinten! Das könnte er sein. Ich schaue mal, ob dahinter ein Hang ist und der Steg.“

Damit lief er los. Man hörte Knacken und ab und an ein leises Fluchen, wenn er mit einem Bein in irgendwelchen dornenreichen Ranken hängenblieb.

Die anderen besahen sich den Baumstumpf genauer. Er war fast schwarz, der Rand gefährlich gezackt und vielleicht 15 cm im Durchmesser.

Moritz nahm einen Stock und hieb auf den Grund im Innern des Baumstumpfes herum. „Klingt nicht hohl. Also wohl doch keine Falltür mit Geheimgang.“

Dann kam keuchend bereits Christian wieder zurück. „Das muss er sein. Etwa 40 Meter Wald, dann kommt Gras, und es geht einen Hang hinunter zum Bootssteg. Wir sind hier also richtig.“

„Gut“, sagte Yvonne. „Punkt 1 ist also erledigt. - Wo können wir uns morgen so verstecken, dass wir dies hier beobachten und belauschen können?“

Die vier Freunde sahen sich um.

„Dort hinten“, wies Lena auf eine Gruppe von Bäumen, die einen Kreis bildeten.

Sie gingen näher. Die Bäume standen mit mehr oder weniger großen Lücken in einem Kreis, der einen Innendurchmesser von knapp zwei Metern hatte. Die Lücken waren zugewachsen mit recht hohen Büschen, manche sehr dicht, andere konnte man leicht zur Seite biegen. Und eine Lücke war breit genug, um sich hindurchzuquetschen. Das taten dann auch alle.

„Heh, das ist super“, rief Moritz und ging von Lücke zu Lücke. „Von hier können wir rausschauen, sehen den Baumstumpf, aber uns sieht keiner.“

„Damit wäre auch Punkt 2 erledigt. - Moritz, baust du bitte das Richtmikrophon zusammen und gibst es Christian? - Und du, Christian, gehst dann bitte raus zu dem Baumstumpf. Lauf ein bisschen im Wald herum. Mal näher, mal weiter weg und lausche in unsere Richtung. Wir anderen bleiben hier und reden ganz leise miteinander. Ich würde gerne herausfinden, ob man uns hört, falls morgen noch jemand auf die Idee mit einem Mikro kommt. - Alles klar?“

Da auf Kommando niemand etwas sinnvolles erzählen konnte, flüsterten sie einfach englische Vokabeln. Christian lief währenddessen im Wald herum – man konnte öfters ein Knacken hören, wenn er auf einen trockenen Ast trat.

Nach etwa zehn Minuten kam er zurück.

„Und, hast du was verstehen können?“, fragte Yvonne gespannt.

„Nur schwache Geräusche. Da wird niemand uns belauschen können. Oder überhaupt bemerken, dass da noch jemand ist. Zumal wir ja nicht dauernd reden.“

„Außer, derjenige hat ein empfindlicheres Mikro als wir“, meldete Moritz Bedenken an.

„Sicher, aber wir können nun mal nur mit dem arbeiten, was wir haben. Damit wäre auch Punkt 3 erledigt. - Machen wir noch schnell die Gegenprobe. Christian hier im Versteck, ich gehe raus und rede.“

Diesmal tat das Richtmikrophon seinen Dienst. Bei freier Sicht und ohne die störenden Bäume des Verstecks, die den Schall wohl stark dämpften, war gut zu verstehen, was gesagt wurde. Damit stand dem Belauschen der Geldübergabe nichts mehr im Wege, und Punkt 4 von Yvones Liste konnte auch abgehakt werden.

Sie fuhren zurück. An der Gabelung bremste diesmal Lena und brachte die gesamte Gruppe erneut zum Anhalten.

„Jetzt weiß ich, was mir heute morgen so Kopfzerbrechen bereitet hat. Der

Brief hat zu viele Details!“

„Wie meinst du das?“

„Moritz, Erinnerst du dich noch an den Krimi, den wir letzte Woche zusammen im Fernsehen angeschaut haben? Den mit dem falschen Alibi.“

„Klar. War richtig spannend, als ...“

Doch er wurde von Lena unterbrochen. „Das Alibi hatte auch zu viele Details. Und das ist dem Kommissar am Ende aufgefallen. Die Soße zum Essen, die Größe der Gläser, welches Lied bei der Vorspeise lief.“

Sie stieg von ihrem Fahrrad ab, lief ein paar Schritte vor, ein paar zurück. Und dann wieder von vorne. „Heute morgen beim Frühstück. Die Riesingers haben doch zwei Geschirrsorten: blaue Streifen und blaue Blümchen. Wer hatte welchen Teller? Aßen wir alle vom selben Service?“

„Äh“, sagte Christian. „Da kann ich mich nicht dran erinnern. Wer merkt sich denn sowas?“

„Eben“, triumphierte Lena. „Das merkt sich keiner – wenn es wirklich passiert ist. - Im Erpresserbrief gibt es aber auch solche ausgedachten Details. Gut, die Farbe Lila mag wirklich eine Rolle spielen für den Erpresser. Ich wüsste zwar nicht welche. Denn im Wald sieht man eher knalliges Gelb. Aber die Angabe, dass man die Tasche hochkant in den Baumstumpf stecken soll. Wer schreibt denn sowas? Das merkt der Geldbote doch selbst, ob quer oder gestopft. Und am Schluss diese Wahlmöglichkeit – Müll oder Brücke. Was sollte das?“

Sie stoppte und drehte sich zu ihrem Freund um, der gerade Anstalten machte, etwas zu sagen. „Und, nein, Moritz, sag jetzt nicht, dass der Erpresser sich vielleicht noch nicht entschieden hat. Das ist kein Argument.“

Der Junge klappte überrascht den Mund wieder zu. Genau das hatte er sagen wollen. Seine Freundin kannte ihn offensichtlich schon sehr gut.

Lena fuhr fort. „Yvonne hat ja auch das Gefühl, dass der Erpresserbrief irgendwie nicht alles sein kann. Und ich glaube, dass die Übergabe morgen ganz anders ablaufen wird.“

„Bist du sicher?“

„Sicher nicht, Yvonne. Ich interpretiere ja nur den Text, ohne den Autor zu kennen. Natürlich kann ich mich irren. Aber irgendwie glaube ich das nicht.“

Für einen Moment schwiegen alle. Da sie sich aber schlecht auf ein Ereignis vorbereiten konnten, das nicht eintreten würde, entschieden sie schlussendlich, bei ihrem ursprünglichen Plan zu bleiben und einfach, wenn nötig, spontan auf die Ereignisse zu reagieren.

„Gut“, wechselte Yvonne das Thema. „Nachdem das geklärt ist, bleibt noch

Punkt 5. Ich schlage vor, wir fahren zur Sternwarte und schauen mal nach, was mit dem Teleskop ist. Ich meine, gestern gab es kein Mitternachtshighlight, heute auch nicht. Irgendwie muss das den Besuchern ja mitgeteilt werden. Einverstanden?“

„Och nö“, maulte Moritz. „Die Ausstellung – okay. Ein Film in einem warmen Kino – auch gut. Aber dieses ewige Radfahren nervt. Wir müssen morgen schon wieder hierher und zurück. Ich hab die Nase voll. Warum fahren wir nicht schnell zu mir, stellen die Räder ab und“, er schaute auf seine Armbanduhr, „nehmen den Bus. Es ist gerade kurz nach drei. Und der letzte Bus zurück von der Sternwarte fährt um zehn. Da haben wir massig Zeit. Einverstanden?“

Der Vorschlag wurde angenommen.

4. Die Übergabe

Am folgenden Sonntag Vormittag zwängten sich die vier gegen elf Uhr in ihr Versteck. Es war recht kühl an diesem Morgen. Die Räder hatten sie vorsorglich im Wald versteckt und nicht nahe der Forststraße belassen.

Moritz breitete eine wasserdichte Picknickdecke aus, da es in der Nacht etwas geregnet hatte. Lena nahm die Verpflegung aus ihrem Rucksack, Tee und belegte Brote. Schließlich würden sie einige Stunden hier ausharren müssen.

Anschließend begann das lange Warten. Sie hatten sich geeinigt, dass immer nur einer von ihnen mit dem Fernglas den Baumstumpf und dessen Umgebung im Auge behalten sollte, während die anderen drei sich derweil entspannen konnten. Zur Unterhaltung hatten sie sich ein paar Bücher mitgebracht und Moritz auch seinen Walkman. Etwa alle zwanzig Minuten wechselten sie sich mit der Observation ab.

Der gestrige Besuch der Sternwarte war in geschichtlicher Hinsicht sehr informativ gewesen, die Dokumentation über Galilei stellenweise sogar spannend gemacht, da einige Szenen aus seinem Leben mit historischen Kostümen stilecht nachgestellt worden waren.

Am Linsenteleskop allerdings hatte nur ein kleiner Zettel geklebt, der die Besucher auf Sonntag abend vertröstete, 'wegen Reparaturen'.

Gegen halb zwei – bisher war niemand gekommen und auch sonst nichts geschehen – stieg so langsam die Anspannung der vier.

Yvonne nahm das Fernglas, da sie den Baumstumpf während der Übergabe beobachten sollte. Christian stülpte sich die Kopfhörer des Richtmikrophons auf und setzte sich vor die Lücke, aus der er auch gestern für Punkt 4 auf Yvones Liste heraus gelauscht hatte.

Kurz vor zwei Uhr hörte er im Kopfhörer ein Knacken. Jemand war wohl auf einen Ast getreten. Er machte seinen Freunden ein Zeichen und startete das angeschlossene Diktiergerät.

Und da schälte sich auch schon eine Gestalt zwischen den Bäumen hervor, die von der Uferseite her kam.

Yvonne sah, dass die Person eine Tasche trug, die Farbe war in dem

schummrigen Licht des Waldes nicht eindeutig auszumachen. Es war etwas Dunkles, möglicherweise lila. Aber sie erkannte das Gesicht, als die Gestalt durch einen Lichtstrahl schritt, der sich einen Weg durch die Baumkronen gebahnt hatte: Es handelte sich um Marisa Tüll. Die Ausstellungsleiterin überbrachte also das Geld eigenhändig.

Die Frau blickte sich suchend um, aber der Baumstumpf war nicht zu übersehen. Sie stellte sich neben diesen und – wartete.

Dann geschah einige Minuten nichts. Es kam niemand, der die Tasche wollte.

Plötzlich vernahm Christian eine krächzende Stimme. Er war zuerst so überrascht, dass er nicht verstand, was gesagt wurde. Auch die Frau zuckte zusammen.

Christian justierte ein wenig den Empfindlichkeitsregler, und nun konnte er klar eine männliche Stimme vernehmen. Doch wo sie herkam, war noch völlig unklar. Auf ein Zeichen schüttelte Yvonne den Kopf. Sie konnte niemanden im Unterholz sehen.

Hallo! Ja, Sie hören schon richtig. Es geht um die Linse und die 40.000 in der Tasche. Es gibt eine kleine Planänderung. (Lachen) Schauen Sie in den Baumstumpf. Am Boden, unter etwas Laub, liegt ein Walkie-talkie in einer Plastiktüte. Nehmen Sie es an sich und stecken sie den Kopfhörer ein. Sie erfahren dann, wie es weitergeht. Das Gerät ist auf Duplex gestellt. Sagen Sie dabei immer wieder laut das Alphabet auf, damit Sie niemandem Nachricht über die Änderung geben können. - Und nun los.

Die Frau lauschte für einen Moment der Stimme in ihrem Kopfhörer. Christian konnte allerdings nichts mehr empfangen.

Dann nahm Marisa Tüll die Tasche wieder auf und machte sich, wie es aussah, auf genau demselben Weg wieder zurück Richtung Ufer.

Christian riss den Kopfhörer herunter, flüsterte seinen Freunden ein „Hört euch die Aufnahme an!“ zu und flitzte, so schnell es der Waldboden zuließ, zur Forststraße. Dann sprintete er zurück. Er wusste, dass es nur knapp hundert Meter entfernt ein sehr schmales Waldstück gab. Er hoffte, dort rasch und ungesehen durchzukommen, um dann auf dem Uferweg beobachten zu können, wie die Übergabe weiter vor sich gehen sollte.

Kurz bevor er auf den Uferweg trat, zog er sich seine Mütze etwas tiefer in die Stirn, so dass ein Beobachter Schwierigkeiten haben würde, ihn zu erkennen.

Da er einen alten Trainingsanzug trug – für Waldobservationen auf regennassem Boden genau das richtige – täuschte er einen Läufer vor, der am frühen Nachmittag seine Runden um den See drehen wollte. Das erschien ihm unverdächtig.

Da sah er Marisa Tüll, die gerade aus dem Gestrüpp herauskam. Christian, der nur rund achtzig Meter entfernt war, stoppte. Er war sich unschlüssig, was als nächstes zu tun war. Der Erpresser würde jetzt sicherlich die Tasche beobachten. Wenn er, Christian, also einfach vorbeijoggen sollte, würde der Verbrecher ihn mit Sicherheit sehen. Das erschien dem Jungen zu riskant, zumal sonst keine Menschen am See zu sein schienen.

Also entschied er sich, an Ort und Stelle zu bleiben. Er machte etwas Dehnungsgymnastik, beobachtete währenddessen aber das Geschehen genau.

Marisa Tüll ging bis ans Ende des Bootssteges. Die Tasche behielt sie weiter in der Hand.

Plötzlich vernahm Christian ein summendes Geräusch, das rasch lauter wurde. Ein ferngesteuertes Boot – etwa einen Meter lang – näherte sich in rasanter Fahrt dem Steg. Dort stoppte es abrupt. Das Boot hatte eine Art Ladefläche. Dort stellte die Ausstellungsleiterin die Tasche ab und ging in die Hocke. Sie hantierte für einige Sekunden. Was sie machte, konnte Christian nicht erkennen.

Dann richtete sich die Frau wieder auf, und das Boot nahm rasend Fahrt auf. Das alles hatte nur wenige Sekunden gedauert.

Das Boot nahm Kurs auf die andere Seeseite. Am dortigen Ufer angekommen, wurde es aus dem Wasser genommen, und eine Gestalt lief damit hastig in den dahinterliegenden Wald.

Christian sah keine Chance, jetzt noch etwas zu erfahren und ging zurück. Seine Freunde, die mittlerweile die Aufnahme angehört hatten, warteten schon gespannt.

Christian machte einen niedergeschlagenen Eindruck, und als er seinen Bericht beendet hatte, sahen auch seine Freunde kaum anders aus.

„Tja“, meinte Moritz, „das war's dann wohl. Viel Einsatz für nix. Aber wir können zumindest Lena loben, denn sie hat das ja quasi vorhergesagt.“

Lena lächelte gequält. „Dafür können wir uns aber auch nichts kaufen.“

Sie fuhren zurück zu den Riesingers – schweigend. Dieser Fall würde wohl unaufgeklärt bleiben – zumindest für sie. Denn niemand hatte eine Idee, wie sie jetzt noch an den Erpresser rankommen sollten. Und Marisa Tüll observieren, wenn diese die Linse abholte, versprach auch keinen Erfolg. Der Erpresser würde schließlich nicht so blöd sein, dort zu warten.

Aber sie sollten sich täuschen. Denn Kommissar Zufall kam ihnen schon am

übernächsten Tag zu Hilfe.

5. Die Zufallsentdeckung

Am folgenden Dienstag Vormittag standen die vier Freunde in einer der kleinen Pausen im Treppenhaus der Schule. Die Enttäuschung nach der Geldübergabe im Wald hatten sie recht schnell überwunden. Sie hatten schließlich ihr bestes gegeben, doch das war an jenem Tag einfach nicht ausreichend gewesen.

Da hörten sie eine Stimme. „Heh, Christian!“, rief ein schlaksiger Junge, der mit großen Schritten auf die Gruppe zukam.

Christian drehte sich um. „Hallo, Tobias! Was gibt’s?“

Tobias Wagner, der Chefredakteur der Schülerzeitung, blieb vor den vier stehen. „Ich wollte dich morgen abend zu meiner Party einladen. Wir feiern 10 Ausgaben der Schülerzeitung mit mir als Chefredakteur! Wenn das kein Grund ist ... So gegen 19 Uhr geht’s los. Du kommst doch?“

Er interpretierte Christians Zögern richtig und setzte gleich großspurig und mit ausholender Handbewegung hinzu: „Deine Entourage ist natürlich auch eingeladen. Je mehr, desto besser. - Okay?“

„Gut, wir werden vorbeischauen“, stimmte Christian zu, nicht ganz überzeugt – aber absagen konnten sie ja immer noch. Außerdem war es ein Abend mitten in der Woche, da hatten die Eltern auch noch ein Wörtchen mitzureden.

Tobias war zufrieden und rief schon nach einer weiteren Mitschülerin. Er schien gerade auf Einladungstour zu sein.

„Entourage!“, schimpfte Yvonne. „Der hat sie wohl nicht alle.“

„Lass mal“, bremste Christian seine Freundin, „Tobias ist schon in Ordnung. Vielleicht ein bisschen überaktiv, aber als Redakteur klasse. Und, so eine Party wäre doch eine willkommene Abwechslung, oder nicht?“

Man war sich schnell einig, die Party zu besuchen, sollten alle Eltern grünes Licht geben.

„Apropos Schülerzeitung“, sagte Moritz. „Müsste nicht demnächst eine neue Ausgabe mit deinem Meisterwerk erscheinen, Christian?“

Der übergang die Spitze. „Ja, heute, wenn du es genau wissen willst. Der Hausmeister hat sie, glaube ich, schon.“

Christian hatte in dieser Ausgabe einen Beitrag über den lokalen Sportverein, in dem er in der Leichtathletik sehr aktiv war, verfasst. Und seine Freunde hatten den ganzen kreativen Prozess begleiten müssen. Bei jeder Änderung hatte er sie gebeten, sich den gesamten Artikel nochmal durchzulesen. Und

insbesondere Lena, die ja ein Faible für Sprache und Sprachen hatte, war oft von Christian um Rat gefragt worden.

Dann läutete es zur nächsten Stunde, und die Clique trennte sich.

Am Nachmittag saß Lena auf dem Bett in ihrem Zimmer im Haus der Familie Hilbig. Die Schularbeiten waren erledigt, und es blieb noch ein wenig Zeit, bis sie zum Reittraining musste. So nahm das Mädchen die Schülerzeitung, die sie nach dem Unterricht noch schnell bei Hausmeister Müller gekauft hatte.

Christians Artikel begann direkt auf Seite 1. Lena bemerkte ein paar kleinere Kürzungen, welche die Redaktion vorgenommen hatte, aber im wesentlichen las sich der Artikel so, wie sie ihn in Erinnerung hatte.

Sie durchblätterte den Rest der Zeitung. Der Teil über die schulinternen Belange interessierte sie immer am meisten, betraf er doch alle Schüler direkt und täglich.

Doch dafür hatte sie jetzt nicht genügend Zeit. Sie las nur rasch noch den Leitkommentar des Chefredakteurs.

Nach der Hälfte stutzte sie. Diesen Schreibstil kannte sie doch. Aber woher bloß?

Jetzt wurde es aber wirklich Zeit fürs Training. Sie warf die Zeitung aufs Bett, verschob diese Frage auf später und lief zu ihrem Fahrrad.

Nach knapp zwei Stunden kam sie müde, aber gut gelaunt, zurück. Sie mochte die Arbeit mit den majestätischen Tieren sehr.

Sie begrüßte rasch ihre Eltern, duschte kurz, machte sich in der Küche einen kleinen Imbiss und lief damit in ihr Zimmer.

Nun las sie den Kommentar noch einmal aufmerksam durch und machte sich Notizen. Wurden bestimmte Wörter häufiger verwendet? Wie war die allgemeine Satzstruktur – kurz und knapp, oder eher lang und verschachtelt? Wie standen die einzelnen Wortarten im Satz relativ zueinander?

Als sie damit fertig war, nahm sie sich den Erpresserbrief vor und analysierte ihn auf die gleiche Weise.

Sie verglich die Notizen der beiden Texte. Ihr Gefühl hatte sie nicht getäuscht. Es gab einige Übereinstimmungen.

Sollte etwa Tobias ..., dachte sie.

Sie musste unbedingt mit jemandem darüber reden. Sie lief in den Flur, rief ihren Eltern ein „Ich nehm mal kurz das Telefon mit“ zu und trug den Apparat, der eine sehr lange Schnur hatte, bis in ihr Zimmer.

Sie wählte Moritz' Nummer und hoffte, dass ihr Freund zuhause war.

Nachdem es im Hörer ein paar Mal getutet hatte, hob jemand ab. „Moritz Riesinger.“

„Hallo, Moritz. Hier ist Lena.“

„Hallo, Lena. Was gibt's? Sehnsucht nach meiner Stimme?“

„Quatsch!“, lachte sie. „Aber halt dich fest – ich glaube, ich weiß, wer der Erpresser ist.“

Für einen Moment war Stille in der Leitung. Dann kam von der anderen Seite nur ein knappes „Wer?“

„Tobias Wagner“, sagte Lena.

„Unser Chefredakteur? Wie kommst du auf den?“

„Ich habe mir heute die Schülerzeitung gekauft ...“

„Kommt Christians Artikel gut weg?“, unterbrach sie Moritz.

„Äh, ja, aber das ist jetzt nicht das Thema. Hör zu! In der Ausgabe schreibt Tobias einen Leitkommentar – und der weist stilistisch einige Parallelen zum Erpresserbrief auf.“

„Na, so wird ja wohl nicht nur ein Mensch auf der Welt schreiben.“

„Das nicht. Aber der Erpresser wird bestimmt nicht aus Übersee kommen, sondern wahrscheinlich hier irgendwo in der Nähe wohnen. Das grenzt den Kreis schonmal ein. Und dann wird so eine Parallele gleich viel aussagekräftiger, würde Yvonne sagen. - Also, nochmal: Du weißt, Tobias hat so eine Tendenz, ausschweifend zu schreiben.“

„Das stimmt. Bis der manchmal zum Punkt kommt ...“

„Bleib doch mal beim Thema!“, wies Lena ihren Freund zurecht. „Also weiter im Text: Die Wortwahl ist qualitativ ähnlich. Im Erpresserbrief kommt häufig das Wort Stück vor – eine seltsame, unpassende Wahl, wie ich finde. Ich hätte eher das naheliegende Linse verwendet, aber das nur am Rande. Im Kommentar kommt häufig das Wort Lokalität vor.“

„Worüber schreibt er denn? Diskotheken in unserer Stadt?“

„Nee, über die sanitären Einrichtungen in der Schule.“

„Na, dann passt das Wort wirklich nicht.“

„Außerdem verwendet er manch alten Ausdruck, nicht immer richtig. Im Kommentar aufgelassen, im Erpresserbrief obsolet.“

„Und das letztere kennt außer dir eh keiner. Ich hab's jedenfalls noch nie vorher gehört. Aber mir fällt gerade auf: Wenn Tobias alles falsch verwendet, warum nennt Christian ihn dann einen guten Redakteur?“

„Weiß nicht. Vielleicht ist er gut in der Themenauswahl für die Zeitung. - Aber weiter: Das auffälligste in meiner Analyse ist das Wort lilane – du erinnerst dich an die Farbe der Geldtasche, die ja irgendwie keine Rolle spielte - und im Kommentar ist die Rede von ockernen Vorhängen.“

Moritz schwieg einen Moment. „Tja, was soll ich dazu sagen? Ich hätte beide Farben auch so benutzt.“

Lena schnaufte. „Das kann doch nicht wahr sein! Man lernt in der fünften Klasse, dass manche Farben anders gebeugt werden – oder auch gar nicht. Lila wäre richtig, und ockerfarben. Die lilane Tasche und ockernen Vorhänge sind so umgangssprachlich wie ein zunes Fenster.“

„An dem Tag muss ich krank gewesen sein“, witzelte Moritz.

„Bleib doch mal ernst!“

„Du meinst also, Tobias sei der Erpresser. Wie sicher bist du dir?“

„Naja“, schränkte Lena ein. „Absolut sicher bin ich mir natürlich nicht. Aber die Parallelen sind schon auffällig. Ich denke, das ist zumindest eine neue Spur, der wir nachgehen sollten.“

„Unbedingt. Und da trifft es sich ja gut, dass wir morgen auf die Party eingeladen sind. Dort können wir uns dann umhören.“

„Gute Idee.“ Lena schwieg einen Moment. Dann gab sie sich einen Ruck. „Du, Moritz?“

„Ja?“

„Also, das Wochenende bei dir, das hat echt Spaß gemacht.“

„Fand ich auch.“

„Vielleicht können wir das bald wieder machen? Und ohne Christian und Yvonne?“

Sie sprachen noch eine ganze Weile miteinander, bis Lena schließlich den Hörer auflegte.

Sie hatte das unbestimmte Gefühl, dass der Status des Falles

Linsenerpressung, wie sie ihn für sich getauft hatte, von unerledigt bald auf gelöst geändert werden konnte.

6. Die Party

Mittwoch abend gegen 19 Uhr kamen die vier bei Wagners an. Das Haus war hell erleuchtet, die Tür stand offen. Im Garten hingen Lichtgirlanden, und der Pool war mit Wasser gefüllt. Einige Gäste waren bereits anwesend. Die vier gingen hinein und begrüßten zuerst einmal den Gastgeber.

Tobias nahm Christian kurz zur Seite und überreichte ihm einen Geldschein, was die anderen mit Staunen registrierten. Dann wandte sich der Hausherr aber schnell anderen Gästen zu.

„Was wollte der denn von dir?“, fragte Yvonne.

„Du weißt ja, dass ich ihm vor einigen Wochen mal 50 Mark geliehen hab. Und die hat er mir jetzt zurückgegeben. Völlig unerwartet. Sonst braucht er immer ewig, und man muss ihn laufend daran erinnern.“

„Wie gehen wir vor?“, fragte Moritz.

„Wir sollten uns vorerst aufspalten“, schlug Yvonne vor. „Jeder läuft ein bisschen herum und spricht mit Freunden. Da Tobias ja quasi der Grund für die Party ist, sollte es nicht schwer sein, das Gespräch auf ihn zu bringen. In einer Stunde treffen wir uns draußen auf der Terrasse und bereden, was wir herausgefunden haben. Einverstanden?“

Nach dieser Erkundungstunde hatten alle dasselbe zu berichten. Tobias lief herum, redete mit jedem ein paar Worte und gab manchen Besuchern Geldscheine. Er hatte bei vielen Mitschülern Schulden, die er wohl heute alle begleichen wollte.

„Das ist schon ein wenig auffällig“, meinte Yvonne. „Wenn er sonst ewig braucht, um 50 Mark zurückzuzahlen, dann ist er jetzt kürzlich wohl zu Geld gekommen.“

„Vielleicht durch eine kleine Erpressung?“, mutmaßte Moritz.

„Na, logisch zwingend ist das nicht. Es gibt hundert andere Erklärungen.“

Nun wollten sie auch ein wenig die Party genießen. Christian und Yvonne gingen zur Tanzfläche, Moritz holte Getränke, und Lena wartete auf der Terrasse.

Da sah sie Tobias, der aus dem Wohnzimmer in den Garten kam, sich

umblickte und dann verstohlen hinter der Hausecke verschwand.

Lena sah sich um. Von ihren Freunden war keiner zu sehen. Also schlich sie Tobias alleine nach.

Der Junge ging nicht weit, nur ein Stück die Hauswand entlang bis zur hinteren Hecke, die an das Nachbargrundstück grenzte. Terrasse oder Pool konnte man von dort nicht sehen und umgekehrt dann natürlich auch nicht Tobias.

Lena kauerte sich hinter einen Busch und hoffte, in der Dämmerung nicht gesehen zu werden.

Sie beobachtete, dass Tobias irgendetwas unter dem Busch hervorzog. Es raschelte – ein Geräusch wie von einer Plastiktüte. Dann steckte er etwas ein. Seine folgenden Handbewegungen legten nahe, dass er Erde aufhäufte.

Als der verdächtige Chefredakteur sich gerade aufrichten wollte, huschte Lena rasch zurück zur Terrasse, wo Moritz bereits wartete.

„Lena, hier, der Orangensaft.“

Lena nahm das Glas, nippte aber nur kurz daran. „Ich habe gerade was interessantes beobachtet. - Wo sind Yvonne und Christian?“

„Immer noch beim Tanzen, nehme ich zumindest an. Soll ich sie holen?“

Lena nickte, und der Junge lief davon. Sie ging zum Pool, der außer Hörweite der Terrasse lag, wenn man leise sprach. Zur Zeit war das Schwimmbcken verwaist. Die Besucher schienen alle im Haus oder auf der Terrasse zu sein.

Lena winkte ihre Freunde herbei.

„Moritz sagte, du hättest was beobachtet?“, fragte Yvonne. „Hat es mit dem Erpressungsfall zu tun?“

„Das weiß ich noch nicht. Aber Tobias hat sich äußerst merkwürdig verhalten. Er ...“ Und sie erzählte ihre Beobachtung.

„Da sollten wir sofort nachsehen“, schlug Christian vor.

„Lena, Moritz – ihr wartet an der Ecke des Hauses und warnt uns, falls jemand kommt“, wollte Yvonne bestimmen.

„Nein, Yvonne. Ich habe die Beobachtung gemacht. Da will ich auch aus erster Hand wissen, was Tobias dort gemacht hat. Du und Christian, ihr könnt genauso gut Schmiere stehen!“

„Einverstanden“, gab Yvonne nach. Es war ja auch hier schlussendlich egal, wer was machte.

Lena und Moritz gingen zur Hecke, an der Tobias sich zu schaffen gemacht hatte. Aus der Nähe sah man auch im Dämmerlicht deutlich frisch aufgehäufte Erde.

Lena ging in die Hocke und schob die Erde mit den Händen zur Seite, unterstützt von Moritz. Rasch stieß sie auf eine Plastiktüte, die prall gefüllt schien.

Als beide einen Blick hineinwarfen, blieb ihnen für einen Moment der Atem weg.

Sie sahen – Geld! Viele, viele Geldscheine!

Lena nahm die Tüte an sich, und sie liefen zurück zu ihren Freunden. Auch diese staunten über so viel Geld, das im Garten vergraben war. Die Geschichte wurde immer mysteriöser.

„Aber dennoch kein Beweis, dass er der Erpresser ist“, meinte Yvonne. „Das Geld kann sonstwo her sein.“

„Was machen wir jetzt? Die Polizei rufen?“, fragte Lena.

„Nein, noch nicht. Ich habe eine bessere Idee. Kommt, wir suchen Tobias und bluffen ihn. Vielleicht verrät er sich.“

Die vier gingen zurück ins Haus und fanden den Gastgeber an der Stereoanlage, wo er gerade eine neue Kassette einlegen wollte.

„Du, Tobias“, sprach Yvonne ihn an. „Wir müssten mal was privates mit dir bereden. Gibt's hier einen ruhigeren Raum?“

Tobias blickte überrascht auf. Er kannte das Mädchen kaum, hatte bisher nur wenige Worte mit ihr gewechselt. „Äh, ja, gut, wenn es unbedingt jetzt sein muss. Morgen wäre mir zwar lieber, aber, gut, gehen wir in den Flur. Da ist es weniger laut.“

Nachdem sie den Flur betreten hatten, schloss Tobias die Tür zum Wohnzimmer. Sofort sank der Lautstärkepegel um einige Größenordnungen.

„Also, was gibt's?“, fragte er.

Lena beobachtete die Szene genau. Yvonne strahlte eine solche Überlegenheit aus, dass der Junge jetzt schon begann, nervös zu werden, obwohl noch niemand viel gesagt hatte.

Er hat ein schlechtes Gewissen, dachte Lena. Das ist klar.

„Nun“, begann Yvonne langsam, „du zahlst heute überall deine Schulden zurück. Wo hast du denn das viele Geld her?“

„Was geht's euch an?“, blaffte Tobias.

„Nun, eigentlich gar nichts. Außer – es ist erpresstes Geld. Vielleicht von einer Sternwarte?“

Man sah direkt, wie das Blut aus dem Gesicht des Jungen wich. Trotzdem versuchte er, unbeeindruckt zu erscheinen. „Ich hab's beim Kartenspiel gewonnen.“

„Ja, und deshalb versteckst du das Geld auch im Garten und nicht in deinem Zimmer“, warf Moritz ein.

„Klar, meine Eltern sollen das nicht wissen.“

„Nun, wie dem auch sei“, versuchte Yvonne den Bluff, den sie sich vorher überlegt hatte, „das lässt sich ja leicht überprüfen. Auf dem Geld sind sicher Fingerabdrücke.“

„Klar sind da meine Abdrücke drauf. Ich hab's ja angefasst.“

„Ich rede nicht von deinen Abdrücken. Sondern von Marisa Tülls – die Frau kennst du doch, nicht wahr? Ich meine, die Ausstellungsleiterin, die dir das erpresste Geld am Weiher auf dein Boot gelegt hat. - Gute Idee übrigens, das hat uns überrumpelt. - Aber auf dem Geld sind bestimmt auch noch Abdrücke von anderen Angestellten der Sternwarte, und auch des Bankbeamten.“

Yvonne hoffte, dass der Bluff verfangen würde. Sie hatte keine Ahnung, wer das Geld überhaupt angefasst hatte.

Moritz setzte noch einen drauf. „Und du willst doch nun nicht ernsthaft behaupten, dass du Karten gespielt hast mit ausgerechnet diesen Leuten? Mann, das würde nicht mal meine Oma glauben!“

Für einen Moment schwiegen alle. Die vier Freunde schauten den Chefredakteur nur an und warteten auf eine Reaktion.

„Mist!“, murmelte Tobias.

Yvonne lächelte. „Das nehme ich mal als Geständnis. Dann rufen wir jetzt die Polizei an. Aber vorher, eins noch. Warum warst du eben so auffällig im Garten und hast Geld aus deinem Versteck geholt – während der Party?“

Tobias, der wie ein Häufchen Elend dastand, murmelte leise: „Hab mich verrechnet. Ich hatte mehr Schulden, als ich vor Beginn der Party Geld eingesteckt hatte.“

7. Die letzten Fragen

Zwei Tage später saßen die vier von der Halo-Clique am frühen Nachmittag auf einem kleinen Rasenstück am Rande der Fußgängerzone. Besonders einladend war der Platz nicht, da eine verkehrsreiche Straße nahe daran vorbeiführte. Aber so konnten sie die Pizzen-im-Karton, wie Moritz sie nannte, wenigstens warm essen.

Yvonne hatte eine Tageszeitung vor sich ausgebreitet. Darin stand ein großer Bericht über die Ereignisse rund um die Linsenerpressung – die Zeitung hatte, unabhängig von Lena, dieselbe Wortschöpfung erdacht. Die vier von der Halo-Clique wurden aber auf ihren eigenen Wunsch nicht namentlich genannt.

„Wie kam Tobias eigentlich auf die Idee mit der Erpressung?“, wollte Christian wissen.

„Laut Zeitung hat ein Bekannter seiner Eltern in der Sternwarte gearbeitet. Dieser hat Tobias am Freitag letzter Woche, also dem Tag des Diebstahls, mitgenommen. Als Tobias dann das Teleskop sah und erfuhr, dass die Linse einmalig ist, hat er spontan den Plan gefasst. Der Bekannte hat ihm sogar noch gezeigt, wie leicht das Teleskop zu öffnen ist.“

„Und wo hat er die Linse versteckt?“, fragte Lena.

„Er hat sie doch tatsächlich in seinem Rucksack mit dem Bus nach Hause gebracht. Ich würde gerne mal wissen, wieviel die gewogen hat.“

Moritz lachte auf. „Na, geschieht ihm recht. War bestimmt recht schwer. Da musste er wenigstens etwas arbeiten für sein Geld.“

„Naja, arbeiten würde ich das nicht nennen“, widersprach Yvonne und las weiter.

„Wer war eigentlich der Mann, den ich mit dem Erpresserbrief photographiert habe?“

„Der Stellvertreter der Ausstellungsleiterin. Diese hatte kurz zuvor ein Kuvert im Briefkasten für Besucherrückmeldungen gefunden. Und darin war der Erpresserbrief.“

„Und das Geld?“, wollte Christian zum Schluss noch wissen. „Wie kommt man Freitag abend oder später noch an so viel Geld?“

Yvonne überflog noch einmal den langen Bericht. „Das steht hier gar nicht. Vielleicht Einnahmen der Sternwarte, die noch nicht zur Bank gebracht wurden?“

„Na“, erwiderte Christian und schloss den nun leeren Pizzakarton. „Ist ja auch

egal.“

„Wenigstens bekommen wir eine Belohnung. Wieviel noch gleich, Yvonne?“, fragte Moritz.

„1.200 Mark. Frau Tüll wusste erst gar nicht, wieviel sie uns geben darf. Sie muss das ja im Budget verbuchen. Also hat sie einfach drei Prozent Finderlohn von der Erpressersumme genommen, denn einen Markt für alte Linsen, den scheint es nicht zu geben. Und damit auch keinen Verkaufswert.“

„Kreativ!“, lobte Moritz und wandte sich seiner Freundin zu, neben der er im Gras lag. „Und Lena, freust du dich schon? Die Ausstellung wurde um eine Woche verlängert. Da kommst du dann doch noch zu deinen Mondschnappschüssen. Und mit denen hat in gewisser Weise ja alles begonnen!“

ENDE

Inspirationsquellen

Podcast "Sternengeschichten", Folge 517: Astronomische Verbrechen